

Diva (1981)

Von Christof Berger Fotos: Filmstills, zVg.



Es ist vermutlich der schönste feuchte Jungmännertraum, der je auf die Kinoleinwand gebannt wurde. Die Geschichte vom Postboten Jules (Frédéric Andréi), der für die dunkelhäutige Operndiva Cynthia Hawkins (Wilhelmina Fernandez) schwärmt und in eine haarsträubende Kriminalgeschichte verwickelt wird.

«Diva» ist in jeder Hinsicht überzeichnet: die Figuren überhöht, die Locations ästhetisiert, die Interieurs extravagant wie aus dem Möbelkatalog, die Handlung ein sorgfältiges Konstrukt aus Film noir, Thriller, Musikfilm und Romanze. Der Film war mit diesem Stil wegweisend und begründete die Bewegung des «Cinéma du look», zu der auch Luc Besson, Leos Carax, und Jean-Pierre Jeunet gehören und die zahllose andere Regisseure von Francis Ford Coppola über Quentin Tarantino, von den Coen-Brüdern bis Wes Anderson beeinflusst hat.

Der Postbote Jules ist in diesem Universum die ideale Identifikationsfigur für das jugendliche (männliche) Publikum. Nicht, weil er ein Normalo wäre, sondern weil er ein Normalo ist, der trotz Geldmangel und profanem Beruf extravagante Vorlieben auslebt, interessante Mitmenschen kennenlernt, Attacken überlebt und auch noch zur Aufklärung diverser Verbrechen beiträgt. So ist kein Mensch, aber so wäre

man verdammt noch mal gerne. Jules wohnt in einer Garage mit poppigen Wandmalereien zwischen zerbeulten Luxuskarossen, besitzt eine Revox-Stereoanlage und ein Nagra-Tonaufnahmegerät, mit dem er im Theater eine Schwarz Aufnahme der wunderbaren Arie «Ebben? Ne andrò lontana», gesungen von Cynthia Hawkins, mitschneidet. (1981 gab es noch keine Handys, um Konzerte zu filmen, und kein Youtube zum Teilen solcher Files. Schwarz gepresste Schallplatten waren rare und gut gehütete Sammlertrophäen.)

Durch die Begegnung mit der nymphenhaften Ladendiebin Alba (Thuy An Luu) lernt Jules deren Freund Gorodish (Richard Bohringer) kennen. Und dieser ist nun definitiv die ultimative Coolness in Person. Er bewohnt zusammen mit Alba ein riesiges, blau ausgeleuchtetes Loft, in dessen Mitte eine alte Füßchenbadewanne steht und in dem Alba auf Rollschuhen herumkurvt. Gorodish setzt sich zum Zwiebelschneiden die Taucherbrille auf, bevor er beim Streichen von Kaviarbrötchen über Zen philosophiert. Er scheint keiner Erwerbstätigkeit nachgehen zu müssen, meditiert, setzt das Riesenpuzzle einer Welle zusammen, kann alles, kennt alles, weiss alles, hat alles, beispielsweise mehrere Luxus-Oldtimer, und er ist immer zur Stelle, wenn die Lage hoffnungslos scheint.

Unter den Bösewichten wie dem korrupten Polizeichef Saporta und zwei taiwanesischen Gangstern sticht besonders das Killerduo Le Curé und L'Antillais hervor. Der Schauspieler Dominique Pinon («Delicatessen», «Alien: Resurrection», «La cité des enfants perdus») gibt hier sein unvergessliches Leinwanddebüt als wortkarger Brutalo Le Curé, der sich lediglich dazu äussert, was er alles nicht mag.

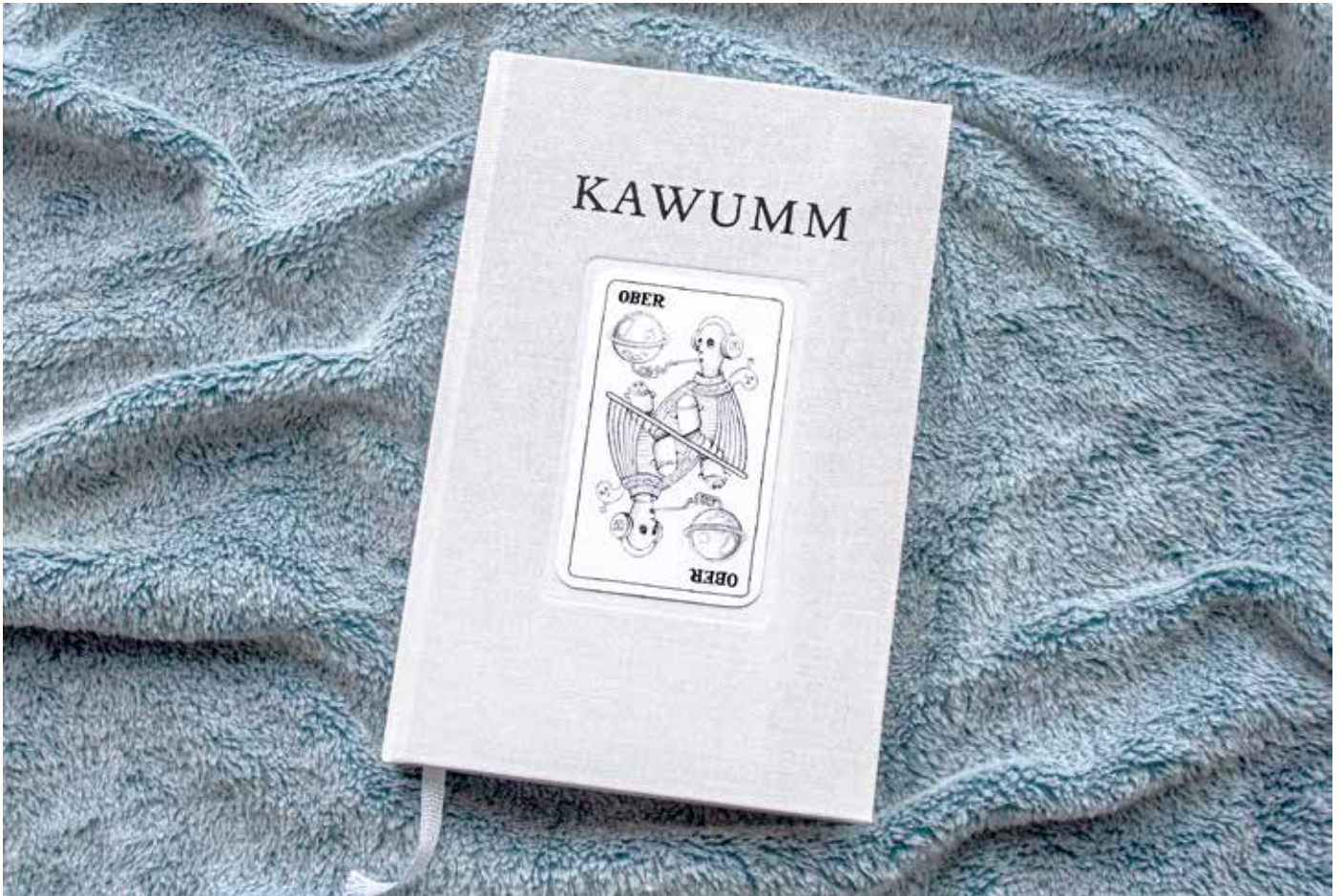
«Diva» ist vergnüglich anzusehen, weil der Film so viele unterschiedliche Neigungen und Interessen bedient, wegen der von Kameramann Philippe Rousselot kunstvoll eingefangenen Ästhetik, des rasanten Plots mit Verfolgungsjagden per Mofa durch die Pariser Metro, der lockeren Sprüche,

zahlreicher Filmzitate und einer wunderbaren durch den Film tragenden Musik von Vladimir Cosma, darunter das an Eric Satie gemahnende Thema, welches den nächtlichen Bummel von Jules mit seiner Operndiva begleitet. Nicht verwunderlich, wollten in den frühen 80er-Jahren plötzlich alle in einem Loft wohnen und waren neben Punk und Neuer Deutscher Welle plötzlich auch Opernarien angesagt.

«Diva», Frankreich 1981, 117 Minuten, Regie: Jean-Jacques Beineix; Drehbuch: Jean-Jacques Beineix und Jan van Hamme nach einem Roman von Daniel Odier (Pseudonym «Delacorta»); Kamera: Philippe Rousselot; Musik: Vladimir Cosma, Alfredo Catalani; Darsteller: Wilhelmina Fernandez (Cynthia Hawkins), Frédéric Andréi (Jules), Richard Bohringer (Gorodish), Thuy An Luu (Alba), Jacques Fabbri (Kommissar Saporta), Dominique Pinon (Le Curé), Gérard Darmon (L'Antillais). Der Film ist bei Arthaus erhältlich.

«Kawumm», das edle Phantombuch

Von Christof Berger Fotos: CH. Berger



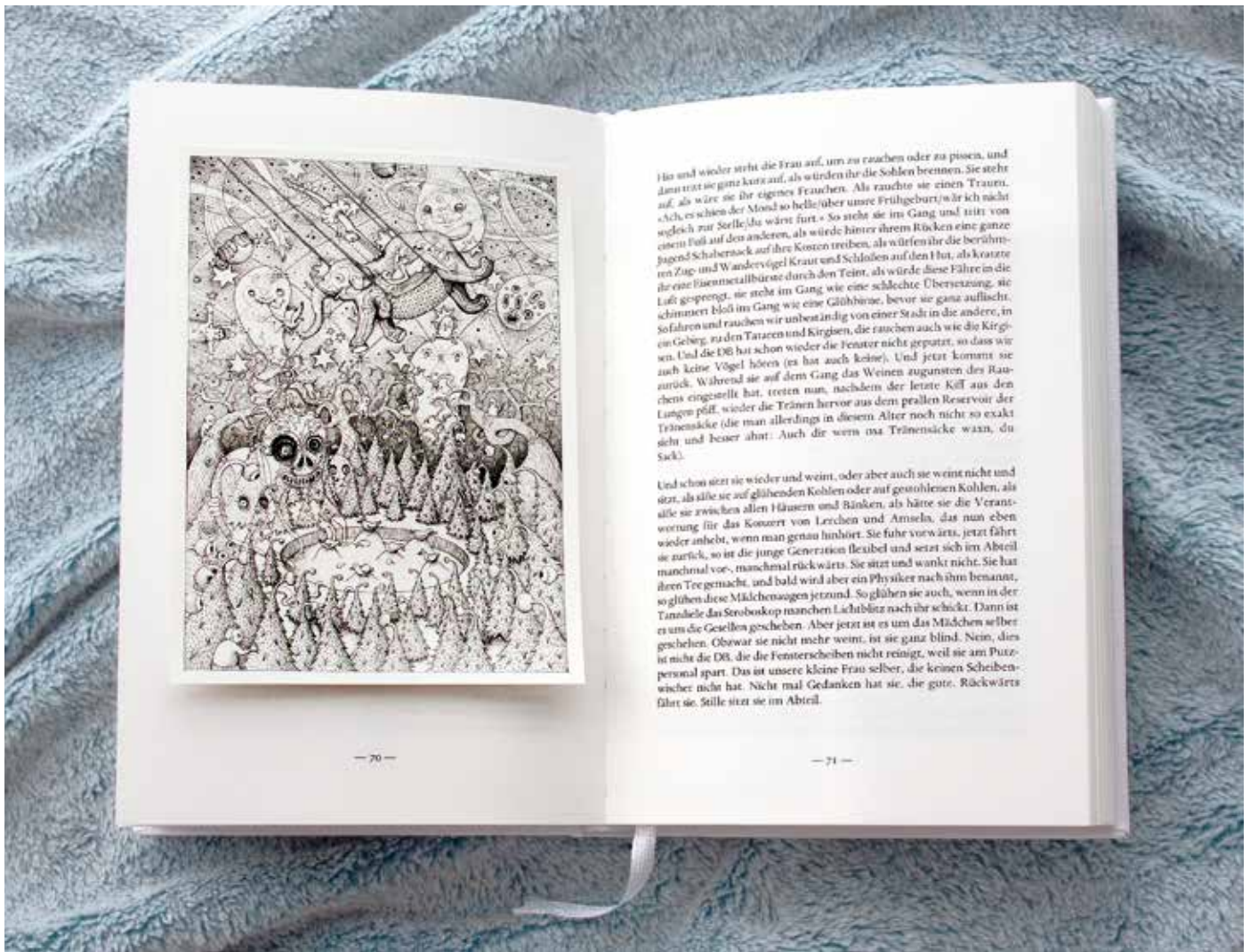
«Abgesehen davon kann ich das Buch eigentlich nur mit Vorbehalt empfehlen: Es ist nicht einfach zu lesen: Aber alles andere hätte euch ja auch verblüfft, wie ich hoffe», schrieb Albert Jörimann zu seinem Roman «Gräber? Aber eine Randvoll», erschienen 1997 im Verlag Ricco Bilger und dort nach wie vor erhältlich. Nicht leicht zu lesen ist auch der noch viel umfangreichere Text «Kawumm», den er zwischen 2002 und 2005 geschrieben hat und der wohl nicht zuletzt deshalb über ein Jahrzehnt in der Schublade liegen bleiben musste. Nun hat Jörimann das Buch trotzdem noch herausgebracht – im Eigenverlag in einer Auflage von 500 Stück für seine Freunde, Verwandten und Bekannten «anstelle sämtlicher Karten für alle Gelegenheiten oder als «All Seasons' Greetings»». Sie lesen insofern an dieser Stelle einen Bericht über ein Werk, das Sie im regulären Buchhandel vergeblich suchen werden und auch nirgends kaufen können.

Es gibt mindestens zwei Gründe, in einem Kulturmagazin wie *ensuite* trotzdem über «Kawumm» zu schreiben: Erstens lohnt es sich bei aller Sperrigkeit oder will sagen mäandernder Fabuliererei, Albert Jörimann zu lesen (oder ihm zuzuhören – kann man nämlich auch), und zweitens war

alleine die Produktion des Buches ein so abenteuerliches Unterfangen, dass bereits der Herstellungsprozess eine Reportage abgibt.

Albert Jörimann, Jahrgang 1955, studierte Jus, war Zentralsekretär der Gewerkschaft PTT-Union (heute Syndicom), arbeitet als Übersetzer, fördert Kulturprojekte, ist ein Verfechter des bedingungslosen Grundeinkommens – und er schreibt: Bücher, Texte und seit vielen Jahren eine regelmäßige Kolumne für das Netzwerk freier Radios in Deutschland. Dort kann man ihn, wie oben erwähnt, auch hören. Seine Betrachtungen über das aktuelle Weltgeschehen unter dem Titel «Aus neutraler Sicht» sind im Web-Archiv abrufbar (www.freie-radios.net, unter > «Archiv» in die Suchmaske «Aus neutraler Sicht» eingeben).

Temperaturen der Sprache Der Autor beschreibt seine Belletristik als «Temperaturen der Sprache». Und es ist tatsächlich immer wieder faszinierend zu erleben, was man mit 26 Grundbuchstaben, drei Umlauten sowie diversen Akzenten (und noch ein paar weiteren Sonderzeichen) alles auszudrücken vermag, insbesondere, wenn man Albert Jörimann heisst. Eine eigentliche Geschichte oder Handlung habe ich in «Kawumm» bisher nicht ausmachen können. Es ist vielmehr eine Abfolge von Beobachtungen, Assoziationen, quer gedachten Gedankenblitzen, ein Den-Wortklängen-Nachspüren, manchmal eine Collage aus Sprachfetzen, durchsetzt mit philosophischen, politischen oder auch surrealistischen Statements. Es gibt eine Leitfigur, die manchmal Imelda, dann wieder Janet heisst. Im Buch stehen so



Sätze wie: «Die Straaßsenbah-hahn holpert ein wenig durch die Innenstadt.» Oder: «Frauen aber! Immer wartet der Mann auf die Frau oder der Mensch. Ist naicht daie Fraieu diese unerklärliche jedoch? Dieses glasklar argumentierende und penibel strukturierte Stück Natur, eine Frau wie ausm Rucksack.» Das ist verblüffend, aber das Gegenteil von Unterhaltungsliteratur – vielmehr ein Text, welcher der Leserin und dem Leser einiges an Arbeit abverlangt. Am besten ist das in kleinen, überschaubaren Abschnitten zu bewältigen. Kein Verleger hat sich bisher daran gewagt.

Ein ausgestorbenes Handwerk ermöglicht das Gesamtkunstwerk Im Februar 2018 ging bei der Druckmanufaktur Offizin Parnassia Vättis GmbH folgendes E-Mail ein: «Guten Tag, können Sie mir sagen, ob bei Ihnen die Herstellung eines Buches von gut 400 Seiten im Maschinensatz (ab elektronischer Datei/Word) möglich ist und wie viel so etwas kosten täte bei einer Auflage von ca. 500 Stück? Besten Dank und freundliche Grüsse, Albert Jörimann.» Dazu muss man wissen, dass Bleisatzmaschinen heute praktisch nur noch in Museen zu finden sind. Die Hochdrucktechnologie mit Bleisatzherstellung verschwand Ende 70er-, Anfang 80er-Jahre innert kürzester Zeit und wurde durch Fotosatz und Offsetdruck ersetzt. Wobei der Fotosatz auch nicht mehr lange lebte, weil die Leute ihre Texte am Mac oder PC bald selbst verarbeiten konnten. Die Offizin Parnassia von Stephan Burkhardt und Hans-Ulrich Frey ist weltweit einzigartig; Sie betreibt zwei Monotype-Giessmaschinen, mit welchen sie

Bleibuchstaben in über 3800 Schriftschnitten selber giessen kann; sie hat ein System entwickelt, mit dem eine alte Monotype-Maschine via Lochstreifen auch elektronischen Text automatisch verarbeiten kann; und sie ist in der Lage, das Resultat dann auch noch eigenhändig zu drucken.

Nun, über 300 Seiten maschinensetzten und handkorrigierten Blocksatz in einer 10-Punkt-Schrift, Schriftschnitt «Dante», zu erstellen, war selbst für die Spezialisten der Offizin Parnassia eine Herausforderung. Für das Auslesen der Word-Datei und die Berechnung der Wortzwischenräume für den Blocksatz musste in Kalifornien eigens ein Programm konfektioniert werden. Zudem bedurfte dessen Resultat zahlreicher manueller Korrekturen, weil die Amis mit ihrem Programm den Feinheiten der deutschen Sprache, insbesondere der Silbentrennung, nur mangelhaft beikommen konnten.

Damit das Buch nicht lediglich eine Bleiwüste wird (oder muss man in diesem Zusammenhang «Bleischöne»

sagen?), fragte Jörimann den Luzerner Künstler Benedikt Notter an. Dieser gestaltete nicht nur die Jasskarte, welche den Buchumschlag zierte, sondern stellte eine Serie von zehn filigranen Zeichnungen zur Verfügung, die in den Text eingestreut sind. Und weil diese Zeichnungen zu fein sind, um sie zu rastern respektive via Buchdruckclichés einzudrucken, wurden die Jasskarten und Bilder mittels aktueller Drucktechnik auf separatem Papier produziert und in alter Silva-Buch-Manier, wiederum in Handarbeit, in die inzwischen gebundenen Bücher eingeklebt.

Ein solches Gesamtkunstwerk zu produzieren, kostet natürlich ein Vermögen. Ich habe bisher von Albert Jörimann nicht in Erfahrung bringen können, ob er dafür eine Erbschaft verpulvern, eine Bank überfallen oder einen korrupten Milliardär erpressen musste.